

300 Händel-Arien in einer Woche



Gut, dass Musik keine Kalorien hat, die man durch das Ohr aufnehmen kann. Nach einem mehrtägigen Händel-Marathon wäre man mit Sicherheit um das eine oder andere Pfund reicher. Das Schlimme ist: Man kann nie genug bekommen.

Pippi trägt ihr graues Haar immer noch stolz in Zöpfen. Die French Ladys haben die weißen Spitzenstrümpfe und Silberpumps ausgepackt. Die beiden Herren blicken nach wie vor verliebt wie am ersten Konzerttag einander auf die Glatze. Das Bürgertum aber bleibt bürgerlich, höchstens changierende Seidenschals wechseln, aus steingrauen Bequemschuhen werden tabakbraune.

Das Publikum bei den Händel-Festspielen in Göttingen wie in Halle ist ein so spezielles wie enthusiastisches. Seit sechs Monaten in Vorfreude auf die binnen

Stunden ausverkauften Vorstellungen, zum Teil von weit her angereist (Schwerpunkt natürlich England), wohl eingependelt auf Stimmung 415 Hertz, in vollen Zügen die Wonne schwerst verzierter Da-capo-Arien und umständlicher Intrigenhandlungen genießend. Jedes Jahr kann man so tiefer in den nicht enden wollenden Musikstrom dieses begnadeten Melodikers eintauchen. Ohne Reue, denn keiner braucht sich mehr dafür zu schämen, solche alten, aber raffiniert tongeflochtenen Arienzöpfe schön zu finden. Was früher randständig war, ist heute Mainstream.

Ein Selbstversuch belegt: In neun Tagen (von denen drei musiklos bzw. anderem gewidmet waren) lassen sich in Wiesbaden, Berlin und Halle locker vier Händel- und eine Leonardo-Vinci-Oper, dazu vier Vokalsolistenkonzerte weghören, ohne dass es langweilig würde oder man die diversen Rouladen, Stakkati, Triller, Vorschläge und andere Kadenz- oder A-Teil-Ausschmückungen überbekäme.

Tag eins: Franco Fagioli ist als glamourös goldener, bis zum hohen D sich schraubender Cäsar unbestrittener Mittelpunkt bei Leonardo Vincis „Cato in Utica“ in Wiesbaden, mit der die Parnassus-Produktionsfabrik des Counter-Kollegen Max Emanuel Cencic neuerlich eine All-Male-Extravaganza vom Stapel gelassen hat. Nach dem Erfolg mit seit 2012 mehr als 32.000 verkauften Drei-CD-Boxen und 10.000 nachgeschobenen DVDs von „Artaserse“ wollte man nochmals den Umstand ausschlichten, dass der galant klingende Vinci im päpstlichen Rom nur für Männer auf der Bühne komponieren durfte.

Die Cencic-Truppe (er selbst als Feldherr mit Regenbogenfedern auf der

Schulter eines Silberlamé-Nachthemds wie Sarastro in einer LGBT-freundlichen „Zauberflöte“) serviert den Zickenkrieg im Counter-Quartett und ohne Eifersüchteleien – höchstens um den feschen Flavio auf fast verlorenem Baritonposten. Offiziell ist hinter dem nur der Korea-Counter als aufgedonnerte Emilia her, schrillstes Huhn im Barockstall. Die beherzt schematisch arrangierte Reiseproduktion mit Wackelkulissen wirkt wie ein wiedergeborener Striese-Schwank als semiopulenter Rahmen für hochartifizielle Counter-Abenteuerspielereien. Und Ricardo Minasi legt mit seiner „Il Pomo d'Oro“-Truppe den knallfarbigen Instrumententeppich aus.

Tag drei, vier, fünf: Genügend Zeit, um den höllischen Händel-Hangover zu verdauen, den ausgerechnet die Komische Oper Berlin mit einem infantil-unzureichenden „Julius Cäsar“ am Tag zwei bereitete. Das Haus, wo einst Jochen Kowalski und Axel Köhler als erste deutsche Countertenöre mit Ensemblevertrag glänzten, hat einen Ruf zu verlieren. Jetzt wurde nur lahm dirigiert, zum x-ten Mal in einem Barocksalon blöde getänzelt und vor allem idiomatisch und stilistisch mittelmäßig gesungen. Als Krönung gab den Cesare, wie in den dunkelsten, ignorantesten 50er-Jahren, ein koloratursteifer Bariton!

Tag sechs: Die Händelfestspiele Halle erlauben die Wiederbegegnung mit der echten Altistin Natalie Stutzmann, die ihrem Freund, dem betörenden Counter Philippe Jaroussky den Händel-Preis verleiht und später mit ihm duettiert. Zuvor hatte der mit puristischer Beseeltheit verzaubert, die trotzdem sinnlich atmet. Nun aber zwei extreme Timbres – da schwebend entrückt, hier melancholisch dunkel – als herrlich sich mischendes

Foto: Parnassus



Bunte Federn im Haar: Max Emanuel Cencic führt den Counter-Reigen in Wiesbaden an.

Foto: Iko Freese/Komische Oper



So bitte nicht: In Berlin bedient Händels „Cäsar“ zwar das Auge – dem Ohr wird aber nur Mittelmaß geboten.

Duo Sesto/Cornelia aus „Giulio Cesare“, so simpel und superb ist der Zauber der Barockoper bisweilen dingsfest zu machen. Wir sind total begeistert.

Tag sieben: Heute gibt es Diät. Halle hat szenisch die Rarität „Lucio Cornelio Silla“ – eine frühe, für London komponierte Römertragödie – im Angebot. Bemerkenswert ist daran: mit drei Akten und 26 Musiknummern in pausenlosen 110 Minuten das kürzeste Händel-Bühnenwerk überhaupt. Die umständliche Handlung um einen in zwei Frauen verliebten römischen Tyrannen, der am Ende gut wird und sich aus der Politik zurückzieht, ereignet sich auf einer in Mussolini-Schwarz-Weiß gehaltenen Drehbühne – als Labyrinth mit Türen und Winkeln, Bett, Billardtisch, Cembalo, Filmprojektor, um stetig andere Beschäftigungsmöglichkeiten für das wacker vokalisierende Singpersonal zu erlauben. Zwei Countertenöre, ein italienischer und noch ein koreanischer, sind im Einsatz. Am Pult des spitz klingenden Orchesters hat Enrico Onofri die undankbare Aufgabe, in einer wankelmütigen Partitur für Drive zu sorgen.

Tag acht: Auf zum Doppel-Whopper. Schon wieder die Parnassus-Truppe, diesmal im Goethe-Theater Bad Lauchstädt mit „Alessandro“. Nicht der spannendste Händel, aber in der wegen Junihitze wärmsten historischen Sängersauna Europas sicher der heißeste. Fast schmelzen dank Cencic (diesmal als Alexander der Große in Goldhelm, -panzer, -röckchen und -schuhen!) die Farben. In der barocken Theaterhistorie gackerten hier arios die Primadonnen Faustina Bordoni und Francesca Cuzzoni gegeneinander; was nun Blandine Staskiewicz (Sopran) und Dilyara Idrisova (Zwischermaschine) fein machen.

Die barocken Kriegs- und Liebesintrigen in komischen Ritterrüstungen sind nur Dreharbeiten. Deshalb tragen die Damen Art-déco-Kostüme, die Herren auch mal Frack. Ein Assistent schlägt die Klappe, man sieht das Personal bei der Entspannungsmassage und bei unvorschriftsmäßigen amourösen Angelegenheiten. Der bärig-kerlige Counter Xavier Sabata hat als indischer König Tassile die ruhevollsten Arienmomente, und Max

Emanuel Cencic darf goldbestrumpfte Cancan-Beinchen schmeißen, Steppversuche starten und sein Toupet verlieren. Weil auch George Petrou samt Armonia-Atenea-Ensemble im schlimmsten Schwitzen fetzen, sind am Ende alle Händel-gay! Wir auch.

Abends nochmal Natalie Stutzmann, die sich als echte Altsängerin mit olivherbem Timbre wiedergefunden hat. Was sie im aktuellen CD-Programm „Helden aus dem Schatten“ singend unterstreicht, seit einiger Zeit steht sie auch als Dirigentin des eigenen Ensembles Orfeo 55 am Pult – mit durchaus männlich durchgreifendem Gebaren.

Tag neun: Trippel-Händel. Sogar drei Konzerte an einem Tag lassen sich gut verkraften, ist man in Fluss und Schwung, hat man es sich glücklich mampfend bequem gemacht mit diesem riesigen Stück der Repertoiretorte, zum Chill-out auf Darmsaiten. Fröhlich tritt der italienische Counter Filippo Mineccia an, dessen Stimme genauso schlank ist wie seine Gestalt und ähnlich flattrig wie seine Persönlichkeit, um mit von ihm einst exerzierten Arien den Kastraten Gaetano Berenstadt wiederzubeleben. Schwach ist der nachmittäglich konzertante „Imeneo“. Was nicht daran liegt, dass die Geschichte vom Hochzeitgott Hymen, der die falsche Braut abstaubt, Händels vorletzte Oper war. Der mit der Geige dirigierende Fabio Biondi mit seinem besetzungsmäßig verhungerten Ensemble Europa Galante fuchelt zu gleichförmig. Immerhin, die mit bissfest-kakaoherbem Alttimbre aufwartende Ann Hallenberg war diese Begegnung wert.

Was Verinnerlichung und Extrovertiertheit, technische Seiltänze ohne Netz, von der Freude am Können auf die Umlaufbahn gebrachte Spitzentöne und unendliche Läufe durch einen offenbar sehnenlosen Schlund für Exaltationen beschwören können, das war abends exemplarisch von Franco Fagioli samt Riccardo Minasi Tomaten-Orchester zu erleben. Nicht nur zählt ein Programm mit Arien für den hysterischen Kastratenkönig Caffarelli zum Schwierigsten; kaum jemand singt solche hochpreziösen Kunstkammerstücke live in Folge.



In seinem „Lucio Cornelio Silla“ fasste sich Händel kurz. In Halle serviert man ihn mit dem nötigen Drive.



Schon wieder Cencic, diesmal in Bad Lauchstädt als Alexander der Große in entsprechender Gewandung.

Sein argentinischer Widergänger serviert diese Schaustücke samt Bläserduell so großzügig, makellos, spannend, dass man bei diesen Arien aus dem Musterbuch der hohen Ziergesangschule nie ermüdet – Fagioli auch nicht.

Irgendwie haben die gefühlten 300 Arien mit Oboen-, Geigen-, Cembalo-, Trompeten- oder Hornbegleitung nur Lust auf mehr gemacht. Auch das Aufeinandertreffen von sieben Countertenören, noch vor 15 Jahren ein Ding der Unmöglichkeit oder der Inkaufnahme fieser Dilettantentöne, ist extrem spannend. Fazit: Macht Barockoper im Übermaß dick? Viel schlimmer: Lust auf mehr!

Bleiben Sie im Rhythmus!

Ihr

Manuel Brug ist Kulturredakteur der Tageszeitung „Die Welt“ und Autor verschiedener Bücher, darunter „Opernregisseure heute“ und „Die neuen Sängerstimmen“; in FONO FORUM schreibt er über seinen musikalischen Monat.

Foto: A. Kolata/Händelfestspiele Halle

Foto: M. Kaufhold/Händelfestspiele Halle